

Die Grenze als Quelle der Kreativität

Nachholbedarf bei der Entwicklung der Großregion als Kulturraum sieht die Kunsthistorikerin Eva Mendgen

INTERVIEW:
CHRISTOPHE LANGENBRINK

Die Großregion zusammenzuführen ist nicht allein ein wirtschaftliches Anliegen. Es ist vor allem das Teilen einer gemeinsamen Geschichte entlang einer Grenze, die vieles trennt, aber noch mehr eint. Die Buchautorin und promovierte Kunsthistorikerin Eva Mendgen fordert mehr Mut und Vision für den transregionalen Raum. Mit der Université de Lorraine plant sie ein mehrsprachiges Portal-Projekt, das die Großregion aus kulturhistorischer Perspektive beleuchtet und einen neuen Antrieb geben soll.

Eva Mendgen: Sie haben 2013 ein zweites Werk herausgegeben, in dem Sie die Großregion als „Reich der Mitte“ bezeichnen. Was macht denn die Großregion so besonders?

Das deutsch-französische Buch „Au centre de l'Europe. Im Reich der Mitte“ ist ein Buch über Europa. Es ist heute aktueller als 2013, denn die nationale Abschottung hat seitdem eher noch zugenommen und Werte wie Solidarität und Gemeinschaft werden immer lauter infrage gestellt. Die zahlreichen individuellen Beiträge, die das Buch versammelt, fügen sich zu einem Bild der Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien als einer Wiege und Werkbank Europas.

Was macht die Großregion in den Augen einer Kunsthistorikerin so einzigartig?

Der Blick öffnet sich nicht nur auf ein außergewöhnliches gemeinsames „Patrimoine“, sondern auch auf eine Lebensart, die immer noch zu wenig wahrgenommen und nach außen hin verteidigt werden. Dabei geht es beispielsweise um kleine und große, bekannte und weniger bekannte Denkmäler, nicht weniger als vierzehn Welterbestätten, und die Fähigkeit zur grenzübergreifenden Zusammenarbeit, den Willen zur Investition in den Ort selbst. Dabei geht es vor allem auch um die Menschen mit ihren besonderen Qualifikationen als Brückenbauer, um die kleinen und großen „Handwerker“ jenes Europas, das in seinen Grenzregionen rund um Luxemburg schon 1945 neu und transnational konzipiert wurde. Von dem einst geteilten Berlin, Dublin, Meran, Barcelona, Zypern oder der Ukraine aus gesehen, zeigt sich die Großregion in einem anderen Licht als in der eigenen Nabelschau.

Sie werben für eine gemeinsame Vision der Großregion als Kulturlandschaft. Diese Vision ist nicht neu. Warum gerade jetzt?

Gerade im kulturellen Bereich liegt noch viel im Argen und die Großregion steht im Grunde wie die EU immer noch vor der Herausforderung, mehr als eine gemeinsame Wirtschaftszone zu sein. Die Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien mit dem Partner Sibiu/Hermannstadt hat schon als Kulturhauptstadt Europas 2007 vor Augen geführt, was in ihr steckt. Sie ist nicht nur ein „Kulturgut, das der Krieg erschuf“ (Anja Reichert-Schick). Als größtes militärisches



Eva Mendgen

Der blaue Hirsch als das Symbol der Großregion: Sie hat mit dem Partner Sibiu/Hermannstadt schon als Kulturhauptstadt Europas 2007 vor Augen geführt, was in ihr steckt. Sie ist nicht nur ein „Kulturgut, das der Krieg erschuf“.
(PHOTO GUY WOLFF)

Freilichtmuseum der Welt ist sie auch wie vielleicht kein anderes Erbe – dazu geeignet, ein Ort der Völkerverständigung zu sein. Nicht von ungefähr liegen die drei Hauptstädte der EU linksrheinisch auf der Schnittlinie zwischen germanischem und romanischem Einflussbereich. Die Großregion mit Schengen in der Mitte ist das Herz jenes Europas, das 2012 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde.

Wo sehen Sie Handlungsbedarf?

Es ist schon seltsam, dass die offiziellen Webseiten der Großregion hier und heute lediglich einen Wirtschaftsraum im Strukturwandel – wohin? – sehen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hielt man es noch für möglich, bis 2020 einen bilingualen Kulturstandort in dieser Mitte Europas entstehen zu lassen. Und heute? Keine Rede mehr davon. Ohne Inhalte und Visionen gibt es aber keine Begeisterung. Welche Kultur wir wollen, bestimmen wir selbst, und auch, wie viel wir hier investieren möchten. Nicht von ungefähr stellte Robert Schuman, Vater der Montanunion, die Entstehung der „Kulturgemeinschaft“ Europas über die der „Wirtschaftsgemeinschaft“. Für ihn gehörten die kulturelle Bildung und der Austausch zu den Grundlagen. Die Beschäftigung mit der Sprache und Kultur des Anderen, mit den Werken der Kunst und Literatur und die Bemühung um gegenseitige Verständigung waren für ihn von zentraler Bedeutung. Heute ist Kultur scheinbar „Luxus“, Privat-

sache. Dasselbe gilt für Europa. Kultur ist das ärmste Ressort in Brüssel (laut R. Menasse).

Welche Vorteile sehen Sie in einem gemeinsamen Vorgehen in der Großregion aus kulturhistorischer Perspektive?

Einheit / Zusammenarbeit macht stark: Man könnte endlich die längst notwendigen und schon 1945 angedachten grenzübergreifenden Regionalpläne umsetzen, man hätte viel mehr Gewicht in Brüssel und in den nationalen Zentren Paris und Berlin. Gerade die Großregion zeigt, dass man bestimmte Kulturentwicklungen nur nachvollziehen kann, wenn man die nationale Deutungsbrille aufgibt: Die Kunst der Glasmacherei z. B. oder die besondere Baukultur.

Warum glauben Sie, dass Kulturgeschichte die Europäische Union besser zusammenführt?

Wenn man das Verbindende betont, das Gemeinsame in den Vordergrund stellt und nicht das Trennende, erfährt man Geschichte anders. Nicht umsonst bemüht sich Historiker in den letzten Jahren vermehrt, die rein national bestimmten Perspektiven aufzubrechen... Besonders in den Grenzregionen bleibt die Erinnerung an ein gespaltenes Europa lebendig und doch wird auch Europa dort im Alltag gelebt. Dort werden Hürden sichtbar, lokale, nationale oder internationale Trennlinien spürbar, aber auch die Notwendigkeit gegen „die Macht der Mauern“ (Tim Marshall) vorzu-

gehen und die Chancen eines solidarischen Europas wahrzunehmen. Die Großregion lebt wie jede Grenzregion vor, welche Bereicherung ein solidarisches Europa für alle ist. Was Kultur in Grenzräumen bedeutet, lässt sich nicht in wenigen Sätzen zusammenfassen. Dafür müssten ganze Lehrstühle und Forschungsprogramme eingerichtet werden.

Bisher waren die Ansätze einer gemeinsamen Kulturvermarktung in der Großregion eher zaghaft. Was wollen Sie anders machen?

Wenn man vor lauter Wald die Bäume nicht sieht, keine für alle gleichermaßen schlüssige Leitidee entwickelt, nicht an den Erfolg seines Unternehmens glaubt, wenn es nur darum geht, in Brüssel „Mittel abzugreifen“, in der Folge kurzlebige Strukturen aufzubauen, wenn der politische Mut, das Vertrauen und die notwendige Solidarität mit den Nachbarn fehlen, dann kann es auch keine erfolgreiche „Kulturvermarktung“ geben. Schon gar nicht in einer derart kompetitiven Welt, wo die großen Metropolen alles an sich ziehen und dazwischen nur noch ein Vakuum bleibt. Mich interessieren in erster Linie die realen Orte und die Menschen, die hier leben und arbeiten, ihre Geschichten, ihre Städte, Dörfer, Landschaften, Erzeugnisse, Träume... Ich möchte das, was ich sehe und erfahre, (mit)teilen. Die Großregion bietet einen wunderbaren Rahmen, hilft den Blick auf Europa und seine Möglichkeiten zu fokussieren – ohne ständig über „Mehr-

wert“, irgendwelche Ziel- und Wählergruppen oder Nutzungsmöglichkeiten nachzudenken.

Die Großregion ist reich an Unesco-Welterbestätten. Jede für sich ist einmalig. Warum sollte man sie auf Ebene der Großregion miteinander verbinden?

Sie weisen nicht nur auf eine gemeinsame Geschichte hin, sie laden uns auch dazu ein, diese gemeinsam in ihrer Vielfalt zu erfahren. Das aktuelle Themenjahr der Europäischen Kommission vertrat – im Gedenken an das Ende des I. Weltkrieges vor hundert Jahren – das Motto „Sharing Heritage“. Die Kommission rief zum Teilen von Erfahrungen, zum Austausch und zur Diskussion auf, mit dem Ziel, die nationale Sichtweise auf das kulturelle Erbe um die nachbarschaftliche und die europäische Perspektive zu erweitern und hierbei vor allem Grenzregionen zu berücksichtigen.

Wie sieht das auf Ebene der Großregion konkret aus?

Was es bedeutet, wenn die nachbarschaftliche zur europäischen Perspektive wird, führen die Beispiele der Großregion und ihre Geschichte, ihre Praxis der Grenze besonders gut vor Augen: Im historischen „Kerneuropa“ konzentrieren sich Bauwerke aus römischer Zeit, romanische und gotische Kathedralen, Belfriede, Grenz- und Festungsanlagen, Platzensembles, Zeugen des Industriealters, Hochofenanlagen, Arbeitersiedlungen, Fabrikgebäude und schließlich „historische Kulturlandschaften“. Um zu begreifen, „wie tief Aspekte der eigenen Kulturgeschichte jeweils beim Nachbarn verwurzelt sind, ist jedoch die persönliche Erfahrung, die Anschauung in situ notwendig.“

Was ist demnach zu tun?

Wenn die Grenze als Quelle der Kreativität wahrgenommen wird, öffnen sich ganz andere Horizonte. So passt die Großregion als Kulturlandschaft im Sinne der Welterbekonvention der Unesco „testify to the creative genius, social development and the imaginative and spiritual vitality of humanity“* hinein. In diesem Sinne müsste auch bei der jüngeren Generation das Interesse, die Neugierde und die Begeisterung gefördert werden, das Gefühl, dazugehören und Europa vor Ort mitgestalten zu können. Hier geht es nicht um Konsum, sondern um Mitbestimmung, um die Emanzipation von negativ belegten Begriffen wie „Provinz“, „Randregion“ oder „Strukturwandel“.

Einsatz für die Großregion als Kulturraum

Eva Mendgen ist promovierte Kunsthistorikerin und Autorin. Sie versteht die Großregion als Kulturraum und hat dazu zwei bemerkenswerte Kunstbücher herausgegeben („Im Reich der Mitte“ und „Im Reich der Mitte“), die zeigen, wie facettenreich dieser Grenzraum ist. 2006 gründete sie das Kultur Netzwerk der Großregion Regiofac-tum.